

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 64=84 (1918)

Heft: 52

Artikel: Der Weltkrieg

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-34534>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

zusammen. Sie betrifft die *Vereinfachung unseres Kommando- und Militärverwaltungs-Apparates* und dessen bessere Anpassung an die Bedürfnisse. Wie schwerfällig und hemmend heute dieser Apparat arbeitet, weiß jeder. Ihm verdanken wir die vielen, so bedauernswerten und so bedenklichen, latenten *persönlichen Konflikte* die überall dazwischen treten und rasche, glatte, einfache Erledigung der Geschäfte verhindern.

Alle und alles haben darunter gelitten. Wir dürfen solche unnütze Komplikationen nicht mehr dulden und müssen natürliche, unsern kleinen Verhältnissen angepaßte einfache Lösungen suchen. Vor allem müssen wir dabei unsere fixe Idee aufgeben, daß immer einer den andern kontrollieren müsse. Mit dieser Idee schaffen wir nur unendliche Schreibung, viele überflüssige Beamtenstellen und grauen Aerger überall.

* * *

Doch von dieser zweiten gewaltigen Aufgabe sei ein ander Mal die Rede.

Es handelt sich für mich heute darum, zu zeigen wie die Maßnahmen beschaffen sein sollten, welche uns in neue Friedensarbeit überführen, uns neues Vertrauen und neue Hoffnung zu gedeihlicher Arbeit schaffen sollen.

Aus dem Wirbelsturm, welcher auch über uns gegangen ist, sollte ein einfaches monumentales Werk herauswachsen. Dieses Werk soll sich gründen auf die Ideen, welche heute die Welt erfüllen; es muß aber völlig durchdrungen und durchtränkt getragen sein von echt schweizerischem Geiste bester Art *und von dem Willen zur Straffheit und Zuverlässigkeit*.

Solches Werk zu schaffen ist heute möglich.

Klar liegt vor uns was gut, was falsch gedacht war, in dem was wir taten und wollten.

Es handelt sich nicht um allerlei technische Methoden und Verfahren. Das in Ordnung zu bringen ist nicht so schwer.

In dieser ganzen schönen und großen Arbeit an die wir — unbekümmert um das was später geschieht — jetzt zuversichtlich gehen wollen, müssen wir nur treu uns selbst und tapfer gegen uns selbst sein, fest trauen auf den unzerstörbaren, guten, braven Geist in unserm Heer und Volk. Dieser Geist ist ein wertvolles, oft schwer erkennbares, im tiefsten Innern des Gemütes verankertes, dort schlummerndes Gut, das wir nie hoch genug schätzen können.

Der Weltkrieg.

3. Personenwechsel in der obersten deutschen Heeresleitung.

Während auf dem westlichen Kriegsschauplatze der Verlust der flandrischen Küste für die deutschen Waffen zur vollzogenen Tatsache geworden ist, zwischen der Schelde und der Serre britische und französische Armeen immer ungestümer in den Richtungen vordrängen, die durch das Sambretal in die linke Flanke und in den Rücken des noch in Belgien stehenden deutschen rechten Heeresflügels führen, und zu beiden Seiten der Maas zwei amerikanische Armeen unablässig gegen den Drehpunkt der gesamten feindlichen Heeresgruppierung zwischen der holländischen Grenze und der Mosel wirken, hat sich innerhalb der obersten deutschen Heeresleitung ein Personenwechsel vollzogen, der unter anderen Um-

ständen kaum denkbar gewesen wäre und, rein militärisch genommen, sich wenig mit der heiklen Gestaltung der Situation verträgt: der erste Generalquartiermeister im Großen Generalstab des Feldheeres, General Ludendorff, hat von seinem Posten weichen müssen.

Der Wechsel in den leitenden Stellen eines Generalstabes ist sonst etwas, das schon an sich nicht gerne vorgenommen wird, weil auch in den günstigsten Fällen die Kontinuität in der Auffassung und im Geschäftsgange immer etwas darunter zu leiden hat. Man vermeidet ihn aber, wenn immer möglich, in den Momenten größter Krisis oder vollzieht ihn dann nur, wenn man durch den Vollzug eine wesentliche Verbesserung in den Verhältnissen, vorab in militärischer Beziehung, zu erhoffen berechtigt ist. So geschah es 1859 auf der österreichischen Seite, als nach der Schlacht von Magenta der Zusammenbruch der bisherigen, durch Gyulay und seinen Generalstabschef Kuhn verkörperten Führung und Operationsleitung so offensichtlich geworden war, daß nur noch von einem gründlichen Wechsel eine Umgestaltung in der Lage erwartet werden konnte. Dieser gründliche Wechsel ist dann damals bekanntlich dadurch bewerkstelligt worden, daß sich der Kaiser Franz Joseph selbst an die Spitze der Armee gestellt und den alten Feldzeugmeister Heß zum Generalquartiermeister genommen hat, allerdings ohne damit das Schicksal des Feldzuges wenden zu können. Eine ähnliche Lage hat im russisch-türkischen Kriege von 1877/78 nach der dritten Plewnaschlacht auf der russischen Seite die Berufung des Verteidigers von Sebastopol, General Todleben, in die oberste Heeresleitung veranlaßt. Auch die im August 1916 erfolgte Ernennung Hindenburgs zum Chef des Generalstabs, die gleichzeitig Ludendorff in die erste Generalquartiermeisterstelle gebracht hat, ist durch die Gestaltung der Situation bedingt gewesen, wenn es sich in erster Linie wohl darum gehandelt hat, den Mann an die Spitze der obersten Heeresleitung zu bringen, der in Volk und Heer das weitestgehende Vertrauen besaß und der seinem Namen den populärsten Klang erworben hatte.

Nun heißt es, Ludendorff, dessen militärische Befähigung und Energie über alle Zweifel erhaben sind, habe deshalb über die Klinge springen müssen, weil er sich zu viel mit politischen Dingen befaßt habe, die Soldaten aber nichts als Soldaten sein sollen und die Politik ausschließlich von der verantwortlichen Regierung geführt werden dürfe. Dabei vergißt man freilich, daß, wie hier schon oft dargetan worden ist, Kriegführung und Politik miteinander im engsten Zusammenhange stehen und daß dieser gegenseitige Konnex dann am meisten zum Ausdruck kommt, wenn kriegerische Verwicklungen ihren Anfang nehmen oder ihrem Ende entgegengehen. Man vergißt auch, daß selbst ein Bismarck die Berechtigung der Heeresleitung, in politischen Dingen konsultiert und gehört zu werden, grundsätzlich anerkennen mußte, wenn er es auch verstanden hat, aus dieser Berechtigung kein ausschließliches Recht und eine dauernde Gepflogenheit werden zu lassen. Jedenfalls bringt es dem Ganzen keinen Schaden, wenn den obersten Funktionären einer Heeresleitung die Politik kein Fremdland ist, und der Heerführer selbst kann ohne politisches Verständnis gar nicht auskommen. Es ist zudem nicht das erste Mal, daß preußische Generäle die politischen Zügel in die Faust genommen haben. Man erinnere sich nur an

York, der als Führer des preußischen Hilfskorps im Kriege Napoleons gegen Rußland am 30. Dezember 1812 die Konvention zu Tauroggen abgeschlossen hat, alles in der hochpatriotischen Absicht, seinen vor einschneidenden Entschlüssen zurückbehebenden König vor eine vollendete Tatsache zu stellen.

Man sagt freilich Ludendorff habe sich nicht nur mit der äußeren Politik bemengt, sondern, mehr als einem Generalquartiermeister zustehe, auch in die innere Politik eingegriffen. Das mag auf der einen Seite allerdings einen schweren Vorwurf bedeuten, während es auf der anderen Seite zum mindesten den Beweis liefert, daß es den berufenen Hütern dieser Politik am nötigen Willen und Rückgrat, vielleicht auch an der erforderlichen höchsten Unterstützung gefehlt hat, um sich, nach Bismarcks Muster, eine solche Einnischung kategorisch vom Leibe zu halten. Jedenfalls ist es vom soldatischen Standpunkte aus ein hochtragisches Geschick, daß gerade der Mann, der mit nie versagender Arbeitskraft, rückhaltloser Energie und umfassender Sachkenntnis seinen Feldherrn und Stabschef unterstützt und dem Vaterlande auf den verschiedensten Kriegsschauplätzen die größten Dienste geleistet hat, über politischen Rücksichten zu Fall kommen muß. Versöhnen kann einen dabei nur der Gedanke, daß durch sein vielleicht freiwilliges Opfer andere Persönlichkeiten vor einem ähnlichen Geschick bewahrt worden sind oder hätten bewahrt werden sollen, und daß den Gegnern gegenüber die Einwände gegen den möglichst baldigen Abschluß eines Waffenstillstandes eine gewisse Reduktion erfahren haben.

Ludendorff, der übrigens als Oberstleutnant im Generalstabe im Jahre 1908 den Herbstmanövern unseres 3. Armeekorps zwischen Aadorf und Winterthur beigewohnt hat, ist nicht erst durch seine Tätigkeit als Stabschef bei Hindenburg an der Ostfront hervorgetreten. Er hat sich schon bei Kriegsbeginn beim Einfall in Belgien bemerkbar gemacht und zwar als stellvertretender Führer einer Infanteriebrigade bei der Einnahme von Lüttich. Seine Führerbetätigung hat ihm damals schon den Orden Pour le mérite eingetragen und das 1. Heft der im Auftrage des Generalstabes des Feldheeres herausgegebenen Einzeldarstellungen des großen Krieges bezeichnet ihn bei dieser Gelegenheit als den Mann, „der, im Frieden längere Zeit Chef der Aufmarschabteilung im Generalstabe, in unermüdlicher, genialer Tätigkeit immer wieder die Anlage und die Vorbereitungen für die Durchführung des Unternehmens gegen die Festung durchgearbeitet hat.“

Bei den Gegnern hat der erste Generalquartiermeister nicht nur als der eigentliche Leiter der Operationen, sondern auch als die Verkörperung des Durchhaltsprinzips gegolten. Darum wird sein Rücktritt dort auch als das untrügliche Anzeichen des militärischen Zusammenbruchs taxiert, eines Zusammenbruchs, den man mit demjenigen von 1806 nach Jena und Auerstädt zu vergleichen hat. Dabei ist es wohl möglich, daß dieser Rücktritt und seine Auffassung auf das weitere Verhalten der deutschen Kriegführung nicht ohne Rückschlag bleiben und durch entsprechendes Verfahren der Alliierten ausgenützt werden, ganz gleich wie das auch 1806 der Fall gewesen ist.

4. Die Entwicklung bis und mit der ersten Novemberwoche.

Während die auf eine mehr demokratische Grundlage gestellte deutsche Regierung zur Einleitung von

Friedensverhandlungen und zum Abschlusse eines Waffenstillstandes mit Wilson Note auf Note wechselte, von den militärischen Vertretern der Entente mit der Türkei ein Waffenstillstand abgeschlossen wurde, der einer vollständigen Kapitulation gleichkommt, und das in seinen innersten Grundfesten total erschütterte und in seine einzelnen Bestandteile sich auflösende Oesterreich-Ungarn gleichfalls zu einem Waffenstillstand auf Gnade und Ungnade gezwungen worden ist, haben selbstverständlich auf dem westlichen Kriegsschauplatze die Operationen nicht geruht, sondern ihren weiteren Fortgang genommen. Diese Selbstverständlichkeit beruht für beide Parteien auf politischen, vor allem aber auf militärischen Gründen.

Der alliierte Angreifer hat natürlich ein immenses Interesse daran, den in die Defensive gedrängten deutschen Gegner nicht mehr aus dem Verteidigungszustand herauskommen zu lassen und die durch seine Offensivoperationen erzwungenen rückgängigen gegnerischen Bewegungen nicht nur im Flusse zu erhalten, sondern womöglich noch zu beschleunigen. Je mehr er den Gegner gegen dessen Heimatgebiet zurückdrängt, je mehr er ihn zwingt, bisher besetztes Gebiet freizugeben, je länger er ihm Verluste an Gefangenen und Material zufügt, umso mehr manifestiert er seine militärische Ueberlegenheit und die operativen Vorteile, in denen er sich befindet. Er ist damit in der Lage, die Waffenstillstandsbedingungen zum Teil oder vollständig zu eigenen Gunsten zu formulieren, einen günstigeren Zug der Demarkationslinien zu beanspruchen und ein von ihm selbst besetztes größeres Sicherungsgebiet als Friedens- und Entschädigungsunterpfand zu verlangen, so daß sich der Waffenstillstand, wie das mit Bulgarien, der Türkei und Oesterreich-Ungarn der Fall geworden ist, wie das sich aber auch 1870/71 für Frankreich teilweise gestaltet hat, in eine fast bedingungslose Kapitulation verwandelt. Aber auch der wider Willen in die Verteidigung gedrückten Partei muß daran gelegen sein, diese so lange als möglich aufrecht zu erhalten und dem Angreifer sein offensives Verfahren nach Möglichkeit zu erschweren und sein Vorrücken zu verlangsamen. Dies trifft ganz besonders dann zu, wenn, wie das an der westlichen Front der Fall ist, die Stellungen des Verteidigers sich noch in Feindesland befinden. Je länger und unbeeinträchtigt er dann seinen Besitz zu halten und dessen Eroberung herauszuzögern vermag, umso mehr ist er auch in der Lage, für sich günstigere Waffenstillstandsbedingungen namhaft zu machen und zu verhüten, daß der Waffenstillstand sich der Kapitulation nähert. Anders lag die Sache bei dem Waffenstillstande, der in den Befreiungskriegen dem Frühjahrsfeldzuge von 1813 ein Ende machte. Beide Parteien hatten keine durchgreifenden Erfolge zu verzeichnen, und beiden mußte eine Waffenruhe willkommen sein, die zur eigenen Retablierung, zur Verstärkung und besseren Basierung ausgenützt werden konnte, vielleicht sogar eine veränderte politische Konstellation zu bringen vermochte. Aus diesen Gründen wurde ein Waffenstillstand abgeschlossen, der beiden Seiten eine Vermehrung ihrer Streitmittel gestattete, und dem dann der Herbstfeldzug mit der entscheidenden Schlacht bei Leipzig und dem Rückzuge Napoleons hinter die Rheinlinie gefolgt ist.

Aus diesen Erwägungen heraus ist es zu erklären, daß auf der einen Seite die deutsche Heeresleitung, trotz der Aufgabe der flandrischen Küste und der

durch den Abfall Bulgariens und der Türkei sowie dem gänzlichen Zerfall Oesterreich-Ungarns bewirkten völligen Isolierung, den Widerstand nicht aufzugeben, sondern in verschiedenen Abschnitten noch verstärkt hat, wobei durch die nach und nach entstandene immerhin beträchtliche Verkürzung der Front die Verschiebung von zurückgehaltenen Kräften von einem Verteidigungsabschnitt in den anderen erleichtert und beschleunigt worden ist. Dieser vermehrte und verstärkte deutsche Widerstand hat sich während einiger Zeit namentlich den französischen und amerikanischen Angriffen zu beiden Seiten der Maas, in den nördlichen Argonnen, an der Aisne und zwischen dieser und der Serre gegenüber geltend gemacht, wobei ihm rittlings der Maas und in den Argonnen die Gunst des zu hartnäckiger und schrittweiser Verteidigung sehr geeigneten Wald- und Höhengeländes noch mächtig geholfen hat. Er ist aber auch gegen die verschiedenen Offensiven britischer und französischer Streitkräfte, die zwischen der Oise und der Schelde unternommen worden sind, durchgeführt worden.

Allerdings besitzen die genannten Abschnitte eine hier schon zu verschiedenen Malen angedeutete operative Bedeutung. Ein Vormarsch der Alliierten zwischen der Oise und der Schelde führt nicht nur in die linke Flanke und den Rücken des noch in Flandern zwischen der holländischen Grenze und Tournai hinter der Schelde gruppierten rechten deutschen Heeresflügels, sondern auch über Maubeuge und zwischen diesem und Hirson durch die Trouée de l'Oise an die Sambrelinie und nötigt alles, was noch an feindlichen Kräften zwischen der Schelde und Sambre steht, automatisch zur Stellungsaufgabe und Rückwärtsgruppierung. Ein ähnliches ist mit einem Vordringen der Alliierten zu beiden Maasseiten der Fall. Hier ist es die Trouée de Stenay, die die Möglichkeit gibt, den linken Flügel, der zwischen der Maas und der Oise stehenden deutschen Heeresgruppen flankierend anzugehen, ihn von der zwischen der Mosel und unserer Grenze dislozierten Kraftgruppe zu trennen und in nördlicher Richtung aufzurollen.

Auf der anderen Seite ist Foch, in Ausnützung der bereits errungenen taktischen und operativen Vorteile und getreu dem bisher geübten System, mit seinen einander gegenseitig ergänzenden und unterstützenden Staffelloffensiven weiter gefahren. Diese haben abwechselnd mit den beiden amerikanischen Armeen zu beiden Maasseiten, mit den beiden französischen Armeen Gouraud und Guillaumat an der Aisne und in den Argonnen, der Armee Mangin zwischen der Aisne und der Serre, der Armee Debenedy rittlings der Oise, den drei britischen Armeen Horne, Byng und Rawlinson zwischen der Schelde und der Oise sowie der Armeegruppe des Königs der Belgier in Flandern in den schon genannten Richtungen angesetzt und weitere deutsche Stellungsräumungen und Linienzurücknahmen bewirkt. Zu diesen rückgängigen Bewegungen mag auch der durch den Waffenstillstand mit Oesterreich-Ungarn bedingte Ausfall der zwischen der Maas und der Mosel und mehr südöstlich in die Front eingereichten österreichischen Hilfskräfte noch ein übriges beigetragen haben.

Hieraus ist dann in der ersten Novemberwoche und unmittelbar vor dem Beginn der Waffenstillstandsverhandlungen an dem vom alliierten Hauptquartier bestimmten Orte nachstehende Lage ent-

standen. In Flandern hält sich der rechte Flügel der deutschen Heeresgruppierung noch auf einer Linie, die durch den von Sas van Gent nach Gent laufenden Kanal und dann durch die Schelde markiert wird. Dabei stehen auf der alliierten Seite belgische Truppen unmittelbar vor Gent, Ouden-aarde ist in französischem Besitz und auf der rechten Scheldeseite haben sich französische und britische Kräfte verschiedene Brückenkopfstellungen erkämpft und eingerichtet. Zwischen der Oise und der Schelde haben die Briten Valenciennes in der Richtung auf Mons überschritten und die Straße Bavai-Avesnes erreicht, so daß sie bis auf 10 Kilometer an Maubeuge heran sind. Der Vormarsch der französischen Armee Debenedy wird im allgemeinen durch die Straße Avesnes-La Capelle-Vervins-Rozoy bezeichnet, was einer Annäherung an Hirson bis auf 5 Kilometer gleichkommt. Zwischen der Serre und der Aisne markieren Chaumont Porcien, Novion Porcien und Tourteron die französischen Vorrückungspunkte. Damit ist Rethel in nördlicher Richtung um 15 Kilometer überschritten und von Mézières trennt noch eine Entfernung von 20 Kilometer. Am meisten Raum hat zwischen der Aisne und der Maas der rechte französisch-amerikanische Flügel gewonnen, der in dem gleichen Gebiet und in der gleichen Richtung operierte, in denen sich 1870/71 der Vormarsch der deutschen 3. und Maasarmee zur Einkreisung von Mac Mahon vollzogen hat. Er steht jetzt auf der westlichen Maasseite bei und in Sedan und hat auf der östlichen Maasseite Stenay und Mouzon in eigenem Besitz.

-t.

Zur Kadettenfrage.

In Zusammenhang mit den militärischen Behörden bestehen heute in der Schweiz verschiedene Formen militärischer Jugenderziehung, wie Vorterricht, Pfadfindertum und Kadettenwesen. Heute, in der Zeit der Umschmelzung aller Werte gilt es, denkend an die historischen Institutionen heranzutreten und zu fragen: Erfüllt die alte Form noch einen Sinn?

Das Kadettentum, wie es bis heute besteht, ist eine mechanische Uebertragung äußerlicher militärischer Formen auf unsere Jugend. Offiziere und Unteroffiziere aller Grade werden ausgezogen, es wird gleich kommandiert, gleich exerziert, ja sogar gleich gedrillt, wie bei den Soldaten. „Kadetele“ nennt dies der Volksmund und bezeugt damit unbewußt aber deutlich, daß er diese Uebungen für eine militärische Spielerei ansieht.

Wer militärische Erziehung selbst ausgeübt hat und weiß wieviel Zeit, welche Energie, Genauigkeit, Sorgfalt sie beansprucht, muß einsehen, daß mangels aller dieser Faktoren von militärischer Ausbildung im Kadettenwesen nicht zu reden ist. Wer weiß, daß das Jugendalter bis zum 18. Jahr die Zeit der von innen kommenden Entfaltung, das Bewußtwerden und erste Ueberschäumen des Individuums ist, wird begreifen, daß jeder aufgezwungene Schematismus hier nur hemmend und abtötend auf die Entwicklung einwirkt. Wer von uns, sei es in Büchern, sei es auf Grenzwacht in das entsetzliche Antlitz des Krieges geschaut hat, der wird nicht mehr mitansehen können, wie die schwere, heilig ernste Pflicht des Waffendienstes zur Spielerei unserer Jugend gemacht wird.